Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 43 (1939-1940)
Heft: 6

Artikel: Der Lehnstuhl
Autor: Holzhalb, C.M.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665690

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ich setzte mich und musterte neugierig den peinlich sauberen, unbequem überfüllten Raum, der als Wohnstube, Schlafzimmer und Küche dienen mußte. Selbst ein Kind konnte feststellen, wie schäbig und ärmlich alles darinnen war. Vergebens suchte ich nach einem Christbäumchen. Es war nicht einmal ein Tannenzweig zu sehen. Aber von der Lampe hing ein Mispelstrauß, und darunter stand ein festlich geschmückter Tisch. Auf weißen Linnen ein schöner Kranz von Stechpalmen und um den Kranz herum... sechs große Photographien!

Miß Jenkins hatte indessen eine kleine Schürze umgelegt und hantierte geschäftig an ihrem Kochtisch. Geschickt hob sie aus dem dampfenden Topfe über dem Spirituskocher den Pudding in seiner Tuchhülle, knüpfte die Knoten auf und rollte die schwarze, kugelrunde Masse auf einen Teller. Dann schmückte sie den Pudding mit Stechpalme, übergoß ihn mit Rum und zog die Kochschürze aus. Der große Augenblick war gekommen. Der Rum wurde angezündet.

„Wisky kann ich mir natürlich nicht leisten. So ein Plumpudding ist für mich ohnehin eine große Auslage... Ich muß monatelang dafür sparen, denn ich mache ihn aus lauter guten Dingen... Und was das Spiritus braucht, ihn fünf Stunden lang zu kochen...!"

Miß Jenkins kam mit dem brennenden Pudding feierlich auf den Tisch zu und setzte ihn mitten in den Kranz. Dann schnitt sie andächtig für sich und mich ein Stück. Der Pudding verbreitete ambrosische Düfte, aber ich konnte meinen Blick noch immer nicht von den sechs großen Photographien wenden. Nie in meinem Leben hatte ich Photographien auf einem gedeckten Tische gesehen. Endlich bemerkte Miß Jenkins meine brennende Neugier.

„Interessieren dich die Photographien, mein Kind? Das sind meine lieben Eltern — und das sind meine Geschwister — und das — das war mein Bräutigam. Er ist kurz nach unserer Verlobung an einer Lungenentzündung gestorben. Siehst du, Kleine, Weihnachten ist ein Familienfest, und da ich so ganz allein bin, stell' ich die Photographien meiner lieben Toten auf, damit sie mir Gesellschaft leisten beim Plumpudding."

Miß Jenkins und ein Bräutigam! Und er sah so komisch aus auf der Photographie, mit Backenbart und Hosen, die fast so unerhört waren, wie die Puffärmel der blauseidenen Bluse. Ob die Bluse aus der gleichen Zeit stammte wie der Bräutigam? Und er war tot. Sie waren alle tot. — Ich starrte etwas fassungslos auf Miß Jenkins, ihre Photographien und ihren Plumpudding. Dann machte ich mich, so rasch es ging, hinter mein Stück, verschlang es und verabschiedete mich eiligst. Ich spürte ein Unbehagen, das sich, sobald ich aus dem Hause war, in krampfhaftem Gelächter Luft machte. Mich dünkte dieser Plumpudding-Totenschmaus einfach grotesk.

Zuhause angelangt, lief ich denn auch gleich zu meiner Mutter und erzählte ihr unter sprudelndem Lachen die ganze Geschichte. Zu meinem Erstaunen lachte sie aber diesmal nicht mit. Ihre lieben Augen, die im Gegensatz zu denen der Miß Jenkins ewig wechselnd Leid und Freud der Umwelt widerspiegelten, diese lieben Augen verschleierten sich.

„Aber Mutter, was ist denn?"

„Ach Schatz..., du bist so jung..., du verstehst nicht recht..., das ist nichts zum Lachen, denk nur die Arme, so ganz allein! Freilich ist sie im Geist ein bißchen unbeweglich. Aber was kann sie schließlich dafür, daß ihr Volk kein heiligeres Weihnachtssymbol kennt als den Plumpudding. Du würdest es gar nicht komisch finden, wenn sie ihre Photographien unter einem Christbaum aufgestellt hätte. Grotesk, ach ja, es ist vieles grotesk. Kinder lachen dazu, und die Engel im Himmel weinen vielleicht..."

Der Lehnstuhl.

Von E. M. Holzhalb.

Im Wohnzimmer des Pfarrhauses steht ein alter Lehnstuhl mit hoher, weicher Rückenlehne und ebenso gepolsterten Armlehnen. Er ist altmodisch bunt bezogen, auf dunkelm Grunde tummeln sich weiße Margueriten, gelbe Dotterblumen und rote Ranunkeln wie eine farbenfrohe Wiese. Dieser Stuhl ist nur für Gäste bestimmt. Heute läßt sich der junge stellvertretende Pfarrer nach wohlgetaner Amtspflicht mit einem Seufzer der Befriedigung darauf nieder. Gestern war es ein Mädchen aus dem Dorfe, das sein böses Knie noch schonen sollte. Ein andermal ist es ein Freund des Pfarrherrn, der durch Wind und Wetter den Weg von der weit entfernten

Bahnstation zurückgelegt hat und nun in warmen Pantoffeln, vergnügt und behaglich im weichen Lehnstuhl sitzt, mit seinem Kollegen Kaffee trinkt und alte Erinnerungen austauscht. Jüngst war es eine feine, schlanke Engländerin, welche, anmutig den blonden Kopf in die Hand gestützt, darin saß und mit leiser Stimme von ihrer bevorstehenden Weltreise plauderte.

Die Großmütter des Dorfes, deren es fast in jedem Hause eine gibt, haben eine Vorliebe für unsern Lehnstuhl. Manchmal kommt solch ein gebücktes, weißhaariges Mütterchen, weil es wegen des Regenwetters seine Lieblingsarbeit droben im Rebberg nicht ausführen kann; es flüchtet sich aus dem Betrieb des Bauernhofes in die stillere Pfarrstube, wo man bei einer Tasse Kaffee die Mühsal des Alltags vergißt und so weich und behaglich sitzen kann. Bei ihr wie in den meisten Bauernstuben gibt es halt keinen Lehnstuhl, selten ein Kanapee, man sitzt eben auf die harte Wandbank oder auf die Ofenbank, wenn nicht schon jemand davon Besitz genommen hat. Diese ist nun allerdings herrlich, unbezahlbar! Kommt man durchnäßt, durchkältet und o, so müde von draußen herein, und hat man gerade noch den Mut, sich hinaufzuschwingen, dann ist man geborgen. Man schließt die Augen, entspannt die müden Glieder. Schon fängt die wohlige Wärme an sachte, sachte von der Mitte des Körpers nach aufwärts und abwärts zu streichen, uns zu durchdringen und zu erfüllen, bis einem unsäglich wohl ist und man immer so bleiben und die naßkalte Welt draußen vergessen möchte.

Eine solche Ofenbank gibt es freilich im Pfarrhaus nicht, aber der Lehnstuhl hat seine Vorteile: man darf ruhig darin sitzen bleiben, ohne alle Augenblicke aufgestört zu werden. „Großmutter, hast du meine Kappe nicht gesehen?" — „Großmutter, das Feuer im Herd ist ausgegangen!" — „Großmutter, ich habe mir einen Schranz in die Schürze gerissen." — Nein, das gibt's im Pfarrhaus nicht für den, der einmal im Lehnstuhl sitzt. Neulich saß eine sehr alte Großmutter darin, bleich und hager. Sie hat es nicht gut bei ihrer Schwiegertochter, sie ist nur geduldet. Wären die kleinen Enkel nicht da, sie hielt' es nicht aus. Es tut ihr wohl, uns ihr bekümmertes Herz auszuschütten, sich irgendwo daheim zu fühlen. Sie lehnt sich im Stuhl zurück, stützt ihre mageren Arme auf die Seitenlehnen, und eine leise Röte steigt in ihre eingefallenen Wangen. Sie taut auf und erzählt von ihrem langen, schweren Leben, wie sie mit ihren zehn Kindern neben dem eigenen Gewerb noch als Taglöhnerin arbeiten mußte, weil der Mann ein arbeitsscheuer Mensch war. Nach einigen Stunden erhebt sie sich mühsam aus ihrem lieben Lehnstuhl, aber sie ist wieder getrost, es wird schon gehen, das gemütliche Teestündchen hat ihr Mut gemacht.

Es ist ziemlich spät, bald Zeit, zu Bett zu gehen, da klingelt es. Man öffnet ein Fenster und fragt nach dem späten Besucher. Ach ja, es ist die vielbeschäftigte Nachbarin, die erst jetzt Feierabend und einen Bericht zu bringen hat. Ihre müden Füße tragen sie kaum noch die Treppe herauf. Schnell schiebt man ihr den Lehnstuhl hin, in den sie sich mit einem Seufzer der Erleichterung gleiten läßt. Dann erzählt sie voll Stolz, daß innert fünf Tagen zwei ihrer Kühe Zwillingskälblein zur Welt gebracht. Wir sollten morgen kommen und sehen, wie kräftig sie seien, so hübsch gefleckt das dichte Fell! — „Aber lehnen sie sich doch zurück, Frau Braun, sie müssen ja schrecklich müde sein nach dem langen Tagewerk! Mitten in der Erntezeit noch das Begräbnis ihrer alten Pensionärin," sagt teilnehmend die Pfarrfrau, „wie konnten sie nur alles bewältigen?" — „Ach, es mußte gehen, und es ging. Aber die alte Frau fehlt mir, ich hätte gern noch weiter für sie gesorgt," sagt Frau Braun und wischt mit ihrer abgearbeiteten Hand eine Träne aus dem Auge. „Am Abend vor der Beerdigung mußte ich noch die große Stube weißeln, da die ganze Verwandtschaft zum Leichenmahl angesagt war und Wände und Decke arg verräuchert waren. Ich hatte einen Kübel Gips und Pinsel bereit, da ging die Arbeit ganz flott, während die andern im Haus längst schliefen. Gegen Mitternacht war ich damit fertig, und dann ging's noch ans Fegen. Auch das war schließlich getan. Zum Schluß wollte ich der guten Toten im Nebenzimmer noch gute Nacht sagen, aber das kleine Fensterchen des schon geschlossenen Sarges war trübe und die Blumen darin ganz welk. Das konnte ich doch nicht so lassen; sorgfältig zog ich alle die Schrauben heraus, hob den Deckel ab, nahm die Blumen weg und putzte die kleine Scheibe blank, damit die Leute dann auf dem Friedhof hindurchsehen konnten. Dann ging ich in den Garten hinaus, um frische Blumen zu holen. Zum Glück leuchtete der Vollmond vom

klaren Himmel, und als ich zu ihm aufsah, war mir, als müsse die gute Mutter Fritschi auch da oben sein und auf mich herabsehen, freundlich und zufrieden. Mit einem Arm voll weißer Astern und Dahlien ging ich leise ins Haus zurück und schmückte die Tote, daß ihr weißes Gesicht mitten aus einem Blumenbeet heraussah. Dann schraubte ich den Deckel wieder auf den Sarg und legte mich noch einige Stunden zu Bette; um fünf Uhr mußte ich ja wieder heraus."

Bewundernd schauten wir auf die Frau, die für eine Fremde getan, was wir wohl kaum für unsere lieben Nächsten zu tun imstande wären.

Gar verschiedenerlei Menschen hat unser Lehnstuhl schon gesehen, und wie vielen wird er noch zu einem behaglichen Stündlein verhelfen!

Soeben kommt ein junges Paar zur Türe herein, rosig angehaucht vom langen Weg durch Feld und Wald. Wohlig schmiegt sich die junge Frau in die Polster des Lehnstuhls; der junge Mann setzt sich auf die Seitenlehne und streicht ihr sachte die verwehten, blonden Haare aus der heißen Stirn. Lächelnd zeigt sie mit dem Finger durchs Fenster nach der hellen kleinen Kirche hinüber. „Schon drei Jahre, seit wir uns da trauen ließen, und unsere Liebe ist..." „Wie am ersten Tag!" fällt er ein und blickt ihr strahlend in die braunen Augen.

Ein Admiral erfindet den Grog.

Vor etwa hundert Jahren sandte England den Admiral Vernon mit einer Flotte nach Westindien, um die dortigen spanischen Kolonien zu bekriegen.

Vernon war eine ulkige Erscheinung. Er trug einen seltsamen Rock mit langen Schößen, aus einem groben Wollstoff verfertigt, der in England hergestellt und „Grogham" genannt wurde. Nach diesem Kleidungsstück nannten die Matrosen ihren Admiral einfach „Grogham".

Die Reise über den Ozean zögerte sich durch ungünstige Winde sehr hinaus, und es trat Mangel an Nahrungsmitteln ein.

Die Rationen, die auf den Einzelnen entfielen, mußten verkürzt werden. Das Schlimmste aber war, daß die Matrosen auch nur noch die Hälfte des bisher gewohnten Rums erhielten.

Der Admiral hatte befohlen, damit das Quantum dasselbe bleibe, Wasser in den Rum zu gießen.

Die Mannschaft begann zu murren. Die Kapitäne der einzelnen Schiffe befürchteten Meuterei, begaben sich zu Vernon und baten ihn, in Zukunft kein Wasser mehr in den Rum gießen zu lassen; mit der halben Ration wollten sich die Matrosen, wenn es sein müsse, einverstanden erklären, aber das gewässerte Zeug bringe sie in Wut.

„Ich verstehe gar nicht, meine Herren, was Sie wollen," erwiderte der Admiral, „ich trinke den Rum stets so, das schmeckt doch einfach köstlich!"

„Köstlich?" erwiderte ein alter Kapitän, „schaurig schmeckt das Zeug!"

Der Proviantmeister wurde gerufen. „Ihr habt Wasser in den Rum gegossen?" fragte Vernon.

„Wie Sie es befohlen haben, Sire!"

„Ja, natürlich, und die Mischung war genau so, wie ich es angegeben habe?"

„Gewiß, Sire! Halb und halb!"

„Und das Wasser war kochend?"

„Kochend?"

„Ja, selbstverständlich: kochend!"

„Nein, wir haben kaltes Wasser genommen, Sire!"

„Ihr seid Schafsköpfe, versteht Ihr mich? Kaltes Wasser! Solch eine Dummheit! Da verstehe ich, daß die Matrosen murren. Also, von heute an: heißes, kochendes Wasser, halb und halb mit dem Rum vermischt, und, um den Reiz zu erhöhen, ein wenig Zucker in jeden Becher. Ihr werdet sehen, wie die Kerls den Mund nach diesem Trank schlecken werden."

Der Admiral hatte recht. Es kamen keine Klagen mehr.

Die Matrosen, wie jeder, der das neue Getränk versuchte, waren begeistert. Man nannte es nach des Admirals Spitznamen „Grog", und es dauerte nicht lange, da wurde der neue Trank das Leibgetränk der Seeleute aller Völker.

H. G.

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Zürich 7, Rütistr. 44. (Beiträge nur an diese Adresse!) ☛ Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstr. 19, Zürich.